

Ein neues "Schweizerisches Jahrbuch" [Schluss]

Autor(en): **E.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

alles mehr! — zu verdrängen, welche die Kolportage ins abgelegenste Nestchen, ins kleinste Häuschen trägt. In seinen Stuben will man eben gern das Fremdartige und Unbekannte sehen, und ungleich interessanter ist es doch, eine perlenüberladene Prinzessin mit rotem Samtkleid und strahlender Krone in seinen vier Wänden zu beherbergen als so ein windschiefes Speicherchen ohne Fenster. Und wie ganz anders zeichnet sich ein schreiender Farbendruck mit Hochglanz auf dunkeln Wänden ab, als der vornehme Kunststeindruck mit seinen matten und spärlichen Farbentönen! Vor allem aber: jene Bilder sind sauber und ohne Mängel, während der Steindruck in seinen

raichen Linien gar manches Unfertige, bloß Ange deutete zeigt; für die Handschrift des Künstlers aber kann man dort wenig Interesse erwarten, wo überhaupt nach dem Urheber eines Bildes nie gefragt wird. Der Weg, der von der hohen Warte verfeinerter Kunstanschauung in die breiten Schichten des Volkes führt, ist eben lang und steinig, und manch ein Idealist hat sich daran schon die Füße wund gelaufen; aber freuen muß man sich doch jedesmal, wenn wieder einer den steinigen Weg antritt mit einem warmen Licht im Herzen, und in unfern Tagen findet er ja auf seinem Pfad zahlreiche und gute Gesellschaft!

M. W.

Ein neues „Schweizerisches Jahrbuch“.

(Schluß).

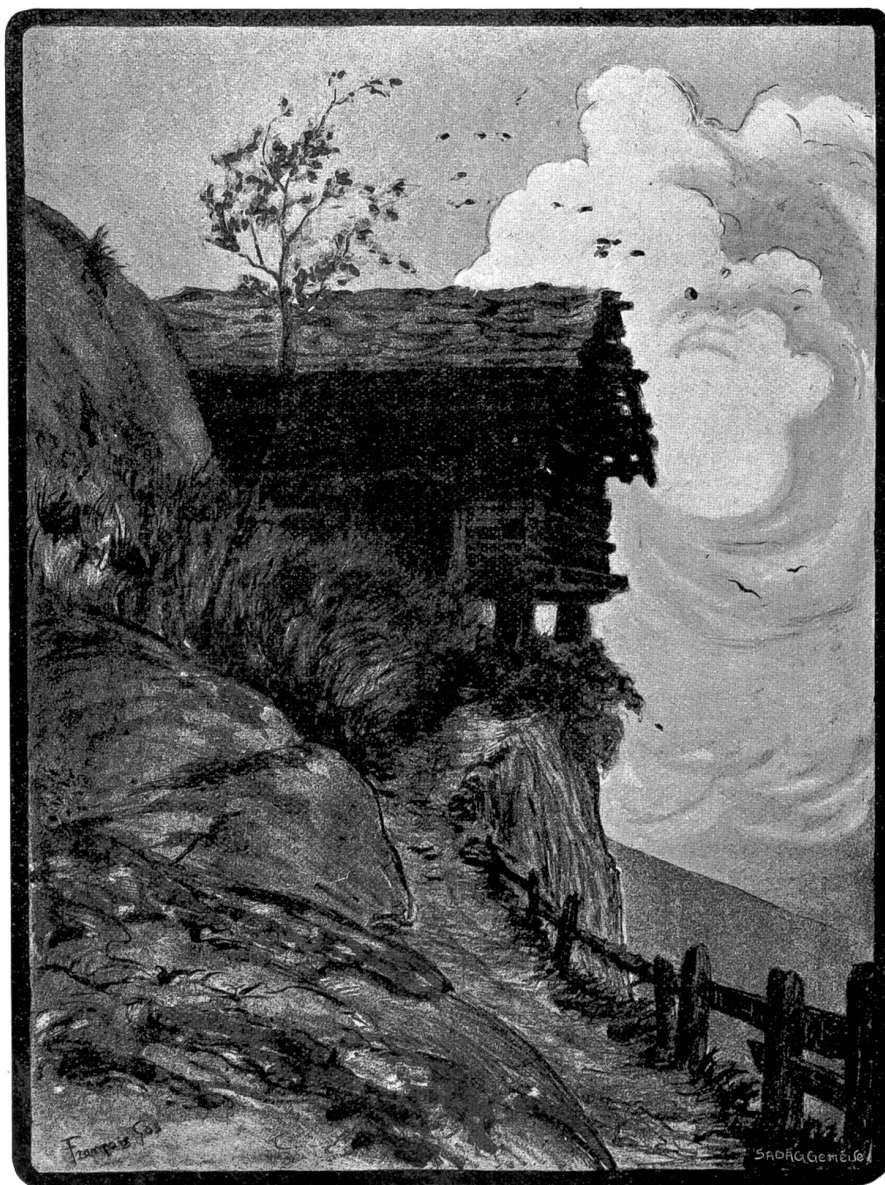
Nicht weniger allgemeines und lebendiges Interesse als den drei ersten Abhandlungen kommt dem temperamentvoll geschriebenen Artikel von Dr. Fr. W. Foerster in Zürich zu: Demokratie und Schuldisziplin. Der Verfasser hat das Problem in modernen Heerwesen — Demokratie und Disziplin? — an der Schule aufgesucht, wo es zwar bedeutend

der Unterordnung willen die Menschenwürde des Einzelnen zu mißhandeln.“

„Die hier begründeten Gesichtspunkte,“ fährt er nun fort, „möchten wir nun im weitesten Maße auch auf das Problem der Schuldisziplin anwenden.“ Die Selbstverantwortlichkeit und das Ehrgefühl sollen statt abgestumpft, entwickelt

jünger ist, aber sich kräftig regt, wenn nicht in den klassischen Domänen des schulmeisterlichen Klerus, so doch in den individualistischen Reichen der Angelsachsen. Foerster hat seine Botschaft im wesentlichen aus Amerika geholt. Er geht zunächst aus von den Vergleichen, die heute zwischen der alten preussischen Disziplin und der freiheitlichen des regenerierten französischen Heeres gezogen werden, dessen Schlagfertigkeit anerkanntermaßen von der individualistischen Auffassung nicht gelitten habe, und weist auch auf die Lehren des letzten großen Krieges hin, wo die Erziehung der Japaner zur Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit so glänzende Triumphe gefeiert hat.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, seiner ganzen überzeugenden Gedankenfolge nachzugehen. Das Leitmotiv ist, daß die traditionelle Gegenüberstellung von persönlichem Menschentum und maschinenmäßig klappernder Organisation der Masse eine vererbliche, ein Irrtum ist, daß gerade die individuellen Kräfte niemals einer solchen mathematischen Dynamik geopfert werden dürfen, soll nicht eine Lähmung eintreten, früher oder später, so gleich oder allmählich. „Damit das Tüchtige und Fruchtbare im militärischen Geiste auch eindringen könne in das Volksleben, ist es unumgänglich, daß das Tüchtige und Wertvolle im demokratischen Geiste auch in der militärischen Disziplin zu seinem Recht gelange — zu deren eigenem Nutzen. Es gibt nichts Gefährlicheres, als wenn sich in den Menschen die Ansicht verbreitet, daß Zucht und Freiheit, Disziplin und Menschenwürde unvereinbare Widersprüche seien — zu einer solchen Auffassung aber erzieht jeder Heeresdienst, der es für nötig hält, um der Zucht willen die Freiheit auszuschließen und um



Herbstbild aus dem Wallis. Nach Kunststeindruck von François Gos fils, Clarens.

werden. Die Erziehung durch die alleinige Autokratie des Lehrers zieht Stimmherden und Bürokraten heran. Freiheit ist Selbstgesetzgebung. Um aber selber sich Gesetze geben zu können, sich selber als Gesamtheit, muß der einzelne es dazu gebracht haben, sich privatim Gesetze zu geben und ihnen zu gehorchen. Mit andern Worten: Die unentbehrliche Grundlage und Trainingung zu aller Betätigung politischer Rechte ist die Selbstzucht. Was nützt die strengste zeitweise Schulung, wenn die Zügel fallen und kein innerer, kein anderer Halt als der Zwang sich gebildet hat?

Man kann sich wirklich mit unserem Verfasser darüber wundern, daß die letzte Domäne des autoritären Wesens gerade die Schule sein muß. Allüberall regen und recken sich die Kräfte zur Emanzipation, allüberall schwindet das Monopol der Herrschaft vor dem Drang aller, an der Entscheidung über die Geschicke teilzunehmen. Und die Schule, welche die künftigen Mitregenten und Selbstherrscher in Händen hat, tut nichts, sie heranzuziehen. Warum ist ein Angelsache mit Zwanzig was wir mit Dreißig, die wir — wenigstens mit Zwanzig noch — zehnmal mehr wissen als er? Weil er seine Flegeljahre in der Schule lebt, während bei uns der Pub erst hernach, das heißt, wann wir bald stimmfähige Bürger sind, zur Entfaltung, zum Ausleben kommen kann. Der lange Druck sorgt dann gern dafür, daß es ein Austoben wird — wenn nicht etwa das Gegenteil erreicht ist, was freilich noch schlimmer:

„Und wie er auftaucht vom Schlunde,
Da war er müde und alt...“

Wir sind es nun längst gewohnt, in der neuen Welt unsere Meisterin in praktischen Dingen zu sehen. Die Maschinen, die sie uns geschenkt, sind Legion. Aber mit den Maschinen allein hat sich ihr praktischer Geist weder ausgegeben noch begnügt. Selbst Maschine, hätte der Mensch einen allzuschweren Stand in der Konkurrenz mit dem mathematischen Tier, das ihn ersetzt, zurückdrängt. Je mehr der dienenden Kräfte dem amerikanischen Schöpfergeist entspringen, desto nötiger war es, den Menschen zum Herrn, zum Schöpfer, zur bewußten Persönlichkeit emporzubilden. Das haben sie in der neuen Welt in der Tat nicht vergessen. Sie haben auch die praktische Schule geschaffen.

„Die ganze pädagogische Literatur in den Vereinigten Staaten ist erfüllt davon, daß die Schule nicht in erster Linie Kenntnisse zu überliefern, sondern Charaktere zu bilden und zu festigen habe, die ein freies Gemeinwesen zu tragen und fortzuentwickeln fähig sind.“ Die moralische Erziehung wäre dann schließlich doch die wichtigste unter allen Aufgaben der Schule. An der moralischen aber gegebenerweise insbesondere die politische Seite.

Bekanntlich hat das alte Berner Patriziat eine Einrichtung gekannt, die der Entwicklung seiner Jugend zu poli-

tischer Reife dienen sollte, den sogenannten „äußeren Stand“. Die jungen Leute bildeten eine Republik, deren Verfassung ganz derjenigen des Standes Bern nachgebildet war. Es wurde da aus Spiel und Scherz insofern ein recht bedeutamer Ernst, als man nicht nur Sprache, Aemter und Würden nachmachte, sondern in wohldisziplinierten Übungen über gerichtliche und administrative Funktionen mit den Einrichtungen des Landes vertraut wurde. Wie ernst die jungen Leute sich nahmen, kann aus einer lustigen Episode des letztjährigen Berner Taschenbuches entnommen werden, wo ihr Streit mit einem deutschen Reichsglied berichtet ist.

Was für den patriarchalischen alten Berner Staat seinen durchaus praktischen Wert hatte und der Erinnerung wert ist, hat eine modernere und angewandtere Parallele im School city system der Amerikaner, deren Kern darin besteht, daß die Ordnung von den Schülern, als einem kleinen Staat, in festgelegter Weise wie durch public opinion gehandhabt wird, ein System, das nun Foerster — cum grano salis — an unsere Schulen empfiehlt. Das reiche Detail, das seine Studie trägt, verdient das wärmste Interesse. Wir sind dem verdienten Pädagogen viel neuen Dank schuldig.

Haben wir uns mit den knappsten Andeutungen über Dr. Foersters Beitrag und seine Vorgänger begnügen müssen, so hat uns doch ihr Reichthum schon soweit geführt, daß wir im übrigen kaum viel mehr als Namen anzuführen vermögen. Und doch wäre man versucht, von Dr. Gislers klarer, für unser Publikum so selten instruktiver Darlegung der katholischen Position einen Auszug zu geben. Ecclesia militans. Auch hier ist sehr vieles zu lernen. Und es wird kaum ein Gebiet geben, das dem Großteil unserer Leser zugleich so unbekannt und so scheinbar alt und bekannt, vor allem aktuell wäre.

Die von Professor Dr. Eug in Bühl in Basel behandelte Neuenburgerfrage wird uns als das letzte Kapitel unserer Expansion und als unsere letzte schwere europäische Krise immer interessieren. Bundesrichter Reichel führt uns in das Erbrecht ein, das unser im Entwurf des schweizerischen Zivilgesetzbuches wartet, und legt mit seinem diskreten persönlichen Kommentar dem Leser eine Stellungnahme zu Gegenständen nahe, die er sich nur in concreto und meist sehr gefühlswiese näher ansehen pflegt. Die Militärischen Briefe endlich von Major im eidgenössischen Generalstab Emil Sonderegger in Herisau beleuchten in einer launig supponierten Korrespondenz zwischen einem Gläubigen und einem Zweifler Licht- und Schattenseiten in unsern Wehrverhältnissen, deren Diskussion anlässlich der neuen Militärorganisation besonders lebhafteste Provokation erfährt. Auch Vaterlandskrüppel werden mit Belehrung und Nutzen von den Ausführungen der beiden, die doch nur einer sind, Alt nehmen.

✠ Mein Gebet ✠

Bau' dir auf in deinem Herzen
Einen Tempel rein und hehr,
Bau' ihn auf aus guten Taten
Und Gedanken inhaltschwer!

Jedes Wort führ' in den Tempel,
Eh' du es gesprochen hast,
Jede Freude bring' als Opfer,
Jedes Schmerzes herbe Last!

Scheut ein Wort vor diesem Tempel,
Eine Tat vor seiner Tür —
Leg' in Banden deine Zunge,
Deine Hand laß ab von ihr!

So wird jedes deiner Worte,
Jede Tat wird ein Gebet,
Das vom höchsten Himmelsthronen
Segen dir und Gnade fleht.

Dem Gebet ist Duft der Rose
Und Gebet der Lerche Sang
Und Gebet des Wackern Arbeit
Und Gebet der Leier Klang.

† Carl Josophy, Zürich.

